

Meinrad Zähringer

Hinterzarten

Der Speck auf dem Heuboden blieb unberührt, das Heu nicht

*Er ist 14 Jahre alt, Familie mit zehn Kindern in **Hinterzarten**, kleine Landwirtschaft, die vier älteren Brüder im Arbeitsdienst oder Wehrmacht, Vater im Straßengehöft am **Feldberg** und damit nicht zu Hause, so ist er der Älteste, als die Franzosen kommen. Vorher „Max“ und „Moritz“, die Aufklärer am Himmel, die dann die Jabos herbeiriefen. „Jabo“ heißt auch das neugeborene Kalb. Männer aus Hinterzarten haben neben der Scheune noch eine MG-Stellung mit Unterstand gegraben. Vorher auch noch in die HJ aufgenommen und gleich danach die Urkunde mit Hitlerbild zerrissen. Dann die Panzer: kein Kampf. Am 3. Tag kommen 80 Mann Nordafrikaner, deren Pferde das Heu wegfressen, eine mitgebrachte Kuh wird geschlachtet, auch die Familie wird gut versorgt. Der versteckte Speck wird nicht gefunden. Sagt der jüngere Bruder danach: Beim nächsten Krieg stellen wir den Speck heraus und verstecken das Heu in der Rauchkammer.*

Das Kriegsende auf der Erlenbruck zwischen Hinterzarten und Titisee:

Wir waren eine Familie mit 10 Kinder im Haus Zähringer; auch „sHirschlis“ genannt. Von diesem unserm Haus hat man einen weiten Blick gegen Osten zur Bruderhalde und dahinter zum Titisee. Eine kleine Landwirtschaft, drei Kühe standen im Stall, die uns wichtige Lebensmittel sicherten und auch als Zugtiere im Ackerbau unentbehrlich waren. Als Teilselbstversorger hatten wir nur zeitweise Anrecht auf Lebensmittelmarken.

Unser Vater war im Straßengehöft auf dem Feldberg und dort zuständig für Schneeräumung und Bundesstraßenunterhalt. Als Fahrer von Räumfahrzeugen kam er oft nur alle drei Wochen heim zur Familie und das zu Fuß oder mit einem alten Motorrad.

Meine vier älteren Brüder wurden ihrem Alter entsprechend zum Arbeitsdienst, danach sofort zur Wehrmacht einberufen, so dass ich im Herbst 1944 mit 14 Jahren mit meiner gleichaltrigen Schwester und der Mutter für die 7 ha große Landwirtschaft zuständig war. Mein nächst jüngerer Bruder war 10 Jahre alt, und ich betrachtete ihn als meinen Unterknecht.

In unserm Haus befanden sich zum Kriegsende noch vier Frauen aus Gelsenkirchen bzw. München mit ihren sechs Kindern, die uns als Gäste aus der Vorkriegszeit noch bekannt waren.

Außerhalb des Hauses war vom Herbst 1944 an das Kriegsgrollen aus dem Westen gut zu hören. Dies hat sich ab Januar noch deutlich verstärkt. Bei guter Witterung kamen täglich „Max und Moritz“, erkennbar an ihrem Schaukelflug. Bei entsprechendem Verdacht forderten sie meist vier Jabos an, welche dann die von den Aufklärern gesichteten Objekte unter Bordwaffenbeschuss nahmen. Züge und Lastwagen waren tagsüber auch bei uns äußerst gefährdet.



Die Familie Zähringer, noch nicht vollständig. Links zu sehen Meinrad Zähringer.

Foto: Privat, Reproduktion: BZ

In dieser Zeit kam bei uns im Stall ein Kälbchen zur Welt, das wir Kinder dann „Jabo“ taufte. Es stand bis 1960 noch in unserm Stall als unsere Lieblingskuh.

Als wir Anfang April 1945 die französischen Truppen auf der Westseite des Schwarzwaldes ahnten, wurde es eigenartiger Weise immer stiller. Nur die Bomberverbände kamen seit März in kleineren Einheiten und versuchten über die Fesselballon hinweg Brücken zu zerstören und Bahnhöfe auszuschalten. Die nachträgliche Sprengung der Ravennabrücke durch deutsches Militär hat selbst bei uns Kindern Verwunderung ausgelöst. Auch eine gewisse Verwunderung war, dass eine Reihe uns bekannter Männer aus Hinterzarten eine MG-Stellung mit Unterstand ganz nahe an unserm Haus einrichten mussten. Die Erwachsenen waren darüber sehr erbost; wir Kinder hatten darüber eine gewisse Freude, konnten wir doch in nächster Nähe mit Nachbarkinder unseren Kriegsspielen frönen.

II.

Mitte April kam statt des Einmarsches von französischen Verbänden die Ruth Winter, ein von uns Kindern beliebter Wochenendgast, der über viele Jahre mit ihren Eltern die Kleinwohnung im Obergeschoss

gemietet hatte. Sie kam zu Fuß von Freiburg, um uns zu sagen, dass Freiburg jetzt französisch und sie „Französin“ sei. Auf ihrem Fußmarsch, so sagte sie, sei sie in Himmelreich an stehenden Panzern vorbeigelaufen. Keiner hat sie kontrolliert oder sie sonstwie in Richtung Höllental aufgehalten. Jetzt wollte sie uns sagen, dass wir keine Angst zu haben brauchen, vor allem wir Kinder nicht. Warum aber die Front am Fuß des Schwarzwaldes nicht weiter vordrang, erfuhr man erst später. Der Hoch- und Mittelschwarzwald wurde von der französischen Armee umgangen und von Osten her über die Hochfläche der Baar schließlich eingenommen.

Derweil ging es in unserer Schule noch recht nationalsozialistisch zu: Wir, die Buben der 8. Klasse, wurden am letzten Schultag noch in die HJ aufgenommen. Unser Oberlehrer hat uns auf den Nachmittag ins Cafe Unmüßig einbestellt, wo wir von einem unbekanntem Braunhemd eine Treueansprache anhören durften und zum Abschluss eine Urkunde mit Führerbild überreicht bekamen. Unser Jungvolkführer, der von nun an auch unser HJ Führer war, betrachtete auf dem Heimweg diese Urkunde zunächst etwas kritisch, zerriss diese dann mit dem Satz: „Ich glaub, ab morgen brauche wir so was nimmer“.

Wir, die drei Erlenbrucker Buben, waren aber zunächst noch ängstlich, aber ohne das Beisein der anderen Schulkameraden zerlegten auch wir unser Führerbild, ließen aber die Schnipsel sorgfältig im Hosensack verschwinden.

Daheim auf der Erlenbruck ging das familiäre und nachbarliche Warten auf den tatsächlichen Einmarsch weiter. Sogar unser Vater, der gewisse Kriegserfahrung aus dem Ersten Weltkrieg hatte, kam eigens noch einmal zu uns zur Familie, um einige Verhaltensanweisungen zu geben:

1. Macht euch eine weiße Fahne aus einem Kopfkissenüberzug und einer langen Zaunstange und versteckt diese zunächst noch unterm Stroh. Nicht zu früh anbringen, es könnten ja noch SS-Verbände in unserer Umgebung sein.
2. Versteckt den Speck in einer Obstkiste tief unters Heu. Bedenkt, der Speck ist unser Fleischvorrat für ein ganzes Jahr.
3. Wenn geschossen wird, geht nicht in die Schützengräben, um Schutz zu suchen, sondern lauft entgegengesetzt in Ganters Wald.

Das waren also die väterlichen Mahnungen vor allem an meine Schwester und mich und den etwas jüngeren Berthold. Die Mutter wollte er scheinbar nicht zu sehr belasten. Danach machte er sich wieder zu Fuß zu seinem Arbeitsplatz am Feldberg. Seine Sorge war ihm anzusehen; die Belange des Straßengehöftes haben ihm im Juni noch sechs Wochen Gefängnis eingebracht.

Eines Vormittags war mein Bruder Berthold und ich beim Holzspalten im Ofen. Welcher Tag um den 22. April es genau war, ist mir nicht mehr bekannt. Wir hörten ein entferntes Rasseln und schauten durch den Ofenladen in Richtung Bruderhalde, von wo das Geräusch kam. Was wir entdeckten, waren Panzergruppen, die in einem lang gezogenen Verband in Richtung Löffelschmiede-Bärental fuhren. Wir holten in aller Eile Vaters Fernglas und glaubten, französische Panzer zu erkennen. Wir zogen die Stange mit der weißen Fahne unterm Stroh hervor und streckten diese auffällig zum Ofenladen hinaus.

III.

Der nächste Schritt von uns beiden Buben war hinunter in die Küche zu stürmen mit dem Ruf: „Mama, die Franzose komme!“ Ohne eine Antwort abzuwarten, waren wir auf dem Weg zur Bruderhaldenstraße, um die Panzer aus der Nähe bestaunen zu können. In unserm heutigen Alter weiß man, dass das keine ungefährliche Sache war. Wir beteuerten gegenüber der Mutter jedoch nachher, dass alle Fahrzeuge friedlich waren; die Geschütze und die MG waren auf den Boden gerichtet und einige der Soldaten haben rausgeguckt.

Nun mussten wir aber noch die zweite Mahnung unseres Vaters erledigen: den Speck verpacken in eine Obstkiste, natürlich mit Hilfe der Mutter, und unterm Heu verstecken.

Zwei Tage nach dieser ersten Begegnung mit dem Feind dachten wir: Das ist nun der Krieg gewesen! Am dritten Tag jedoch kam eine ca. 80 Mann starke berittene Truppe. Unser Sammelbegriff für alle nordafrikanische Verbände war: die Marokkaner. An ihren Pferdesätteln hingen vereinzelt noch lebende Hühner, und hinten im Schlepptau ließ sich eine bedauernswerte Kuh widerwillig mitziehen. Bevor wir erkannten, was hier abgeht, war unser Haus von ebendiesen Marokkanern umlagert und die Pferde wurden am ohnehin recht dürftigen Heustock festgebunden.

Etwa acht Offiziere beschlagnahmten unsere große Stube als Ess-, Schlaf- und Befehlsstätte. Die marokkanischen Soldaten, die sich im und um das Haus niederließen, hatten es natürlich in jenen Tagen des Aprils sehr kalt mit Schneefällen. Sie polsterten ihre jeweiligen Schlafstellen mit Heu aus, so dass nach fünf Tagen unser Heuvorrat, der noch bis Juni hätte reichen sollen, gefressen oder verdreckt war.

Zwei Dinge aber haben sich bei uns Kindern in jenen fünf Tagen deutlich eingepägt: Zum einen das Schlachten der mitgebrachten Kuh: „Mama, die hän der Kuh die Füß zemmebunde, hen sie umgeschuckt un mit einem Säbel dHals ab'ghaue“. Die andere Beobachtung war: „Mama, häschtu gwisst, dass Soldate au heule? Beim Appell heut morge hän die, wo kei Post kriegt hän, Träne in dAuge ka!“

In all den Tagen wurden wir von den Offizieren, aber auch von den so genannten Marokkanern gut versorgt. Das Kuhfleisch, am Feuer gebraten, mit den Händen zerrissen und ohne Gabel gegessen, war für uns ungewohnt. Schon etwas verwöhnt waren wir von gelegentlicher Schokolade und den verschiedenen militärischen Proviantdosen. Da dachten wir keineswegs mehr an unsere Schwarzwälder Speckkiste, die ohne jegliche Beachtung völlig unbedeckt aber auch unbeachtet frei auf dem Heuboden stand.

Als nun auch dieser kriegerische Spuk vorüber war, konnten wir Kinder uns daran machen, jeden Winkel im Haus und in der Hütte zu durchsuchen um weggeschmissenes und verloren gegangenes Material ausfindig zu machen. Die Fundsachen reichten von Zigaretten, MG-Gurten bis zur Eierhandgranate. Noch Wochen nach dieser überraschenden Einquartierung, wenn die „Lola“ vor Hunger im Stall die Familie zur abendlichen Futterzeit mahnte, hat unser kleiner Bruder Berthold seinen besten Vorschlag parat: „Gell Mama, wenn wieder mol Krieg isch, dann stell mr den Speck gli uf dHeubode un verstecke s Heu in d Rauchkammer.“

